Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 134 (1966)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 23. JUNI 1966 | VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN | 134. JAHRGANG NR. 25

«Seid euch dessen bewußt, was ihr seid...»

Papst Paul VI. über Würde und Sendung des Priestertums

An Epiphanie dieses Jahres hat Papst Paul VI. in der Peterskirche zu Rom 62 Diakone aus 23 Ländern der Erde zu Priestern geweiht. Zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche hat ein Papst die Priesterweihe in eigener Person gespendet. Durch diesen erstmaligen Akt wollte der Heilige Vater auch die Würde und Bedeutung des Priestertums vor aller Welt offen zeigen. Die Ansprache, die der Nachfolger Petri damals an die Neupriester richtete, haben wir eigens für diese Nummer aufgehoben. Wir veröffentlichen die Papstworte auf die Tage, da auch in unserm Land die gelockerten Reihen der Priester durch Neugeweihte wieder etwas aufgefüllt werden. Die Tage der Priesterweihen, Primizen und Priesterjubiläen mahnen auch uns, der priesterlichen Sendung und Verantwortung bewußt zu bleiben.

Der italienische Wortlaut der päpstlichen Ansprache ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 5 vom 7./8. Januar 1966 und wird hier in deutscher Originalübertragung unsern Lesern vermittelt.

J. B. V.

Geliebte Brüder und Söhne!

Es ist eine Freude, an dieser Stelle des großen Weiheritus überlegend innezuhalten. Das Evangelium, das wir gelesen haben, und die Handlung, die ihm vorausging, sind für das Denken eines Menschen, der sie versteht, Themen, an die sich seine Aufmerksamkeit in hingerissene Betrachtung vertieft, endlos klammern könnte. Wir halten nur wenige Augenblicke inne. Doch ist es wertvoll, das neue Leben — denn das Priesterleben, das ihr jetzt beginnt, ist ein neues Leben — mit dieser Aufmerksamkeit anzufangen: hier liegt etwas vor, das überlegt, verstanden sein will, etwas, das ein inneres Studium von endloser Dauer zu nähren und zu sättigen vermag. Diese Stunde erstreckt sich in einem gewissen Sinne auf all die, welche ihr folgen werden; zu ihr müßt ihr zurückkehren, um die Richtung, den Wert, die Größe des Lebensstandes zu begreifen, in den ihr jetzt eingetreten seid. Suchen wir nun, in unsere Eindrücke und Gedanken etwas Ordnung zu bringen.

I.

Blicken wir vor allem auf das, was am bekanntesten, selbstverständlichsten ist, auf die Tatsache, die vor euren Augen steht. Es handelt sich um eine Priesterweihe, die der Papst gespendet, und zwar zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche in dieser Form und diesem Ausmaß, in der größten Basilika der Welt, über dem Grabe jenes galiläischen Fischers, dessen Namen Simon der Herr in den tiefbedeutsamen Petrus verwandelte; diese Weihe erhielten 62 Diakone aus 23 Ländern, die wir Missionsgebiete nennen, um so den besondern Charakter des Anfangs, der Anstrengung, des Heldentums, des Wagnisses, der Unschuld, Demut und evangelischen Liebe zum Ausdruck zu bringen, den die Kirche dort trägt. Und sie hat kurz nach dem Abschluß des allgemeinen Konzils stattgefunden, um gewissermaßen dessen Geist zu offenbaren, seine Hoffnungen zu bestätigen, seine Verwirklichung in die Wege zu leiten, seine Frucht im voraus zu verkosten. Gespendet wurde diese Weihe am Fest der Epiphanie, dem herrlichen Fest, an dem wir die Offenbarung des unsichtbaren, unaussprechlichen Gottes in der Geschichte und im Geiste der Menschen feiern, wo das Licht von einem ganz bestimmten Mittelpunkt ausgeht: gestern von fleischlichen, heute vom geistigen Israel, und nicht mehr nur für ein einziges Volk, sondern für alle, für die ganze Menschheit, die durch dieses Licht zur Einheit des Glaubens und des Heiles hingezogen wird, um in Christus das neue messianische Volk, das Volk Gottes, die heilige Kirche zu bilden.

Wie ihr seht, ist jeder Umstand dieses Geschehnisses wichtig, einzigartig, bedeutsam, voll symbolischer Kraft. Es scheint von dem «prophetischen Geiste» erfüllt zu sein, der dem Leben der Kirche eigen ist und uns gestatten würde, dieses Ereignis mit andern denkwürdigen, entscheidenden Vorkommnissen in Beziehung zu setzen, wie z. B. mit der Epiphanie, der Berufung der Apostel, mit Pfingsten und bestimmten Daten der Kirchengeschichte. Erinnert euch daran, erwägt; denn hier ist alles erinnerungswert, alles spricht, alles ist reicher an Sinngehalt, als wir begreifen können.

II.

Unter all den Umständen dieses Geschehens kommt euer soeben erfolgten Priesterweihe die beherrschende Stellung zu. Ihr alle seid Priester geworden. Meine geliebtesten Söhne, meine Brüder (diesen Titel bestätigt euch das nun erhaltene Sakrament): seid ihr im-

AUS DEM INHALT:

«Seid euch dessen bewußt, was ihr seid...»

Neue Richtlinien zum Schutz der Glaubens- und Sittenlehre

Christliche und unchristliche Humanität

Keine Mission mehr in der Schweiz?

Offener Brief an die Primizianten

Ordinariat des Bistums Basel

Im Dienste der Seelsorge

Aus dem Leben der Ostkirchen

Neue Bücher

stande, in diesem Augenblick der Ergriffenheit und des geistigen Hochflugs, euch in einem einzigen geistigen Blick Rechenschaft über das zu geben, was geschehen ist? In der Erinnerung an den einzigartigen Satz des heiligen Paulus: «Ihr habt die Fähigkeit erhalten, zu verstehen..., welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe sei und die Liebe Christi zu erkennen, die jedes Wissen übersteigt...» (Eph 3,18 f), oder wenn ihr mit dem Auge der Seele die geheimnisvollen Dimensionen ermeßt, die euch jetzt einhüllen, könnt ihr vielleicht in einem Gesamtblick erfassen, was geschehen ist, was ihr geworden seid, was für Weiten und Pflichten euer Leben annimmt. Uns scheint, vier Arten neuer Beziehungen knüpfen sich nun an jeden von euch. Wie einer, dem die Leitung, das Steuerruder eines Schiffes anvertraut worden ist, unmittelbar bemerkt, daß eine neue Welt, neue Aufgaben und Pflichten, ein neues Bewußtsein ihn umgibt. Beachtet als erstes, wie voll, direkt, auszeichnend eure Beziehung zu Gott geworden ist: jeder von euch ist auserwählt zum Gespräch mit Gott, zur Erkenntnis Gottes, zur Liebe und zum ausschließlichen Dienst Gottes: *Dominus pars*. Ihr wißt dies sehr wohl; nun ist es Wahrheit, Wirklichkeit geworden. Jeder von euch ist «Mann Gottes, homo Dei» (2 Tim 3,17), steht im geheimnisvollen Kreis seiner durchdringenden, heiligenden Strahlen, so daß euch göttliche Vollmachten verliehen sind. Denn die Priesterweihe ist die Übertragung neuer, überragender, göttlicher Kräfte, die euren Dienst zum lebendigen Werkzeug der übernatürlichen Tätigkeit Gottes machen. Grund genug, voll begeisterten Staunens zu sein.

Doch schon ruft eine weitere Beziehung eure Aufmerksamkeit auf sich: die neue Beziehung, die ihr zur Kirche gewinnt, insbesondere zu eurem Bischof. Von heute an seid ihr für keine Tätigkeit mehr frei außer für seinen Dienst; ihr seid die Mitarbeiter, die Mitverantwortlichen geworden, die den Dienst, das Lehramt, die Hirtenregierung des Bischofs verwirklichen müssen; gebt ihr euch Rechenschaft, daß ihr auf alles, selbst auf eure Freiheit verzichtet habt, um die Befehle des Hirten auszuführen, die getreuen, eifrigen, hingebenden Vollzieher seines Willens zu sein? — Und diese Beziehung weitet sich aus zur nächsten: ihr seid für das Volk Gottes und für eine doppelte Aufgabe bestimmt, die allein genügen würde, die Meditation über das Priestertum ohne Ende auszudehnen. Ihr seid mit der Person Christi bekleidet und werdet auf eure Weise seine Mittlersendung ausüben. Ihr werdet die Deuter des Gotteswortes sein und die Geheimnisse Gottes für das Volk verwalten (vgl. 1 Kor 4,1; 2 Kor 6,4); ihr werdet dem Gebet des Volkes Ausdruck geben, seine Gaben darbringen, vor Gott mit seinem Schicksal der Schmerzen, der Sünden, der Buße, der Heiligkeit verbunden sein, Und durch diese in einer überaus heiligen Funktion geübte herrliche und demütige Beziehung entdeckt ihr noch eine andere, die die übrigen zusammenfaßt und in Fülle verwirklicht: die Beziehung zu Christus, die euer menschliches Dasein mit dem seinen in eins zu setzen scheint: *sacerdos alter Christus*. Und diese lebensvolle Beziehung durchdringt unser Sein derart, daß es von ihr mit Gnade, Macht, Pflichten erfüllt wird; wir sind dadurch verpflichtet, eine tiefinnere, wachsende, kräftigende Nachahmung Christi zu unserm Lebensprogramm zu machen.

III.

Meine Söhne und Brüder! Wir haben gesagt, diese Überlegung könnte endlos weitergehen. Wenn wir sie hier abbrechen, so müssen wir euch die Mahnung mitgeben, sie jeden Tag eures Lebens und in jeder Lebenslage weiterzuführen. Seid euch dessen bewußt, was ihr seid; seid euch der Berufung bewußt, die euch zuteil geworden ist; seid euch der Würde und Macht, die in euch wohnt, bewußt; seid euch des Zweckes bewußt, um dessentwillen ihr zu Priestern Christi geweiht worden seid: nicht für euch, für keinen menschlichen Vorteil, sondern für die Kirche Christi und das Heil der Seelen! Seid euch der Schwierigkeiten bewußt, auf die euer Stand und eure Tätigkeit stoßen werden! Seid Träger des Kreuzes Christi! Seid euch endlich der sittlichen und geistigen Nöte der Welt, in der ihr zu leben habt, bewußt! Hört auf die Stimme der Geschichte, die Stimme der Völker, der Seelen, die Stimme eurer Landsleute, die vielleicht nicht immer klar zum Ausdruck kommt, aber von ihrer Würde, ihrer Not, ihrer Bestimmung für das Evangelium ausgeht! Kurz, habt ein lebendiges Bewußtsein der Liebe, mit der ihr erfüllt worden seid und die ihr den Menschen eingießen müßt, denen ihr auf eurem Wege begegnet.

Ein Wort Christi, das wir zum unsrigen machen, soll euch das Tiefste sagen: «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch» (Jo 20,21) Dies ist eure Sendung: geht und tragt Christus und sein Evangelium auf die ganze Erde. Geht demütig und stark: jetzt seid ihr Priester; jetzt seid ihr Missionäre.

Wir geben jetzt, als Abschluß dieses denkwürdigen Ritus, unsern Segen. In besonderer Weise gilt unser Segen euren Bischöfen: möge eure Priesterweihe für sie ein unaufhörlicher Trost und Quell der Hilfe für ihre Aufgabe sein. Gesegnet seien eure Mitbrüder im Priestertum: die es heute schon sind und morgen sein werden. Bringt ihnen persönlich unsern Segensgruß, und nicht weniger all den Gläubigen, denen eure Hirtensorge gelten wird, all euren Freunden und Landsgenossen. Einen besondern Segen spenden wir euren Familien, von denen einige hier vertreten sind: ohne Zweifel haben sie ein Verdienst an eurer Berufung und Erziehung. Sie stehen euch in heiliger, edelster Zuneigung nahe, und eure Hingabe an den Dienst Christi führt sie der einzigen Liebe zu, die euer Leben leitet. Sie werden Anteil an den Gnaden haben, mit denen der Herr eurer Leben erfüllt hat; es gelte ihnen der Ausdruck unseres Dankes, unserer Glückwünsche, unseres Segens. Und endlich umfaßt unser Segen all jene, die persönlich oder im Geiste bei dieser großen, heiligen Stunde zugegen sind. Die Gnade des Herrn sei mit allen und jedem; sie walte über euren Ländern, über allen Missionen, über der ganzen Kirche!

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Neue Richtlinien zum Schutz der Glaubens- und Sittenlehre

DAS INDEXWESEN WIRD NEU GEORDNET

Die römische Kongregation für die Glaubenslehre hat neue Richtlinien zum Schutz der Glaubens- und Sittenlehre erlassen. Der «Index der verbotenen Bücher» hat künftig nicht mehr den juridischen Wert eines Kirchengesetzes mit den damit verbundenen Sanktionen gegen die verbotenen Bücher selbst, und gegen jene, die sie lesen und verbreiten. In einer lateinisch abgefaßten «Notificatio», die von Kardinal Ottaviani, dem Propräfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, unterzeichnet ist, wurde dies im «Osservatore Romano» Nr. 136 vom 15. Juni 1966 bekannt gegeben. Darin wird jedoch ausdrücklich betont, die Kirche behalte sich das Recht vor, Bücher, die den Glauben und die Sitten verletzen, zu verurteilen. Die Kirche beruft sich auf das reife Gewissen der Gläubigen und vertraut auf die Wachsamkeit der Bischöfe. So erklärt anschließend ein Kommentar aus berufener Feder den Sinn der neuen Richtlinien. Wir veröffentlichen

hier den vollen Wortlaut beider Dokumente in deutscher Originalübertragung.
J. B. V.

I.

Ein Erlaß der Kongregation für die Glaubenslehre

Nach der Veröffentlichung des Motu proprio «Integrae servandae» vom 7. Dezember 1965, sind zahlreiche Anfragen an den Heiligen Stuhl gelangt, die um Aufschluß über die Geltung des «Index der verbotenen Bücher» ersuchten, den die Kirche bisher als Mittel gebraucht hat, um nach dem göttlichen Auftrag die Unversehrtheit des Glaubens und der Sitten zu bewahren.

Als Antwort auf die erwähnten Anfragen teilt die Kongregation des Heiligen Offiziums nach Rücksprache mit den Heiligen Vater mit, daß der Index seine moralische Geltung behält, insofern er das Gewissen der Gläubigen belehrt, daß sie auf Grund des Naturrechts sich vor den Schriften hüten sollen, die den Glauben und die guten Sitten in Gefahr bringen könnten. Dagegen hat er fortan nicht mehr als kirchliches Gesetz mit den damit verbundenen Strafen zu gelten.

Die Kirche baut daher auf das reife Gewissen der Gläubigen, besonders der katholischen Autoren und Verleger sowie der Jugenderzieher. Vollste Hoffnung setzt sie ebenfalls auf die wachsame Sorge der einzelnen Ordinarien und der Bischofskonferenzen, deren Recht und Pflicht es ist, schlechte Bücher zu untersuchen, ihrer Veröffentlichung zuvorzukommen und sie gegebenenfalls zu tadeln und zu mißbilligen.

Die Kongregation für die Glaubenslehre wird sich im Geist des Motu proprio «Integrae servandae» und der Konzilsdekrete des Zweiten Vatikanums, wenn nötig, bemühen, mit den Ordinarien der katholischen Welt in Beziehung zu stehen, um ihren Eifer in der Beurteilung der veröffentlichten Werke und in der Förderung einer gesunden Kultur als Gegenmittel gegen eine heimtückische Gedankenwelt zu unterstützen; sie werden sich dabei auch mit den Kräften der wissenschaftlichen Institute und der Universitäten verbinden.

Wenn aber irgendwie Lehren und Meinungen veröffentlicht werden, die gegen den Glauben und die Grundsätze der Sittlichkeit verstoßen, und ihre Verfasser sich auch nach gütiger Mahnung weigern, die Irrtümer auszumerzen, so wird der Apostolische Stuhl nach Recht und Pflicht handeln und solche Schriften auch öffentlich mißbilligen, um mit der gebotenen Festigkeit für das Wohl der Seelen zu sorgen.

Man wird dafür besorgt sein, daß das Urteil der Kirche über veröffentlichte Schriften auf geeignete Weise den Gläubigen zur Kenntnis gelangt.

Rom, S. Officium, 14. Juni 1966

A. Kard. OTTAVIANI
Propräfekt der Kongr.
für die Glaubenslehre

Der Sekretär:
P. Parente

II.

Die neuen Verordnungen zum Schutz des Glaubens und der Sitten auf dem Gebiet der Druckerzeugnisse

Von den frühesten Zeiten an hat die Kirche es immer als ihre Pflicht betrachtet, bei ihren Kindern den Glauben und die Sittlichkeit zu schützen. Das entsprach dem Gebot ihres göttlichen Gründers, der ihr die Sendung anvertraute, zum Heil der Seelen auf der Welt das Reich Gottes zu verwirklichen. Die Geschichte der Kirche ist vom Kampf gegen theoretische und praktische Irrtümer gekennzeichnet, durch den sie die Unversehrtheit des Glaubens und der Sitten zu sichern bemüht war.

Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst wuchs die Gefahr, und die Kirche sah sich gezwungen, zu ihrer Verteidigung wirksamere Maßnahmen zu ergreifen. So entstand der «Index» der verbotenen Bücher, der vierhundert Jahre lang das Kontroll- und Verteidigungswerkzeug gegen die Irrtümer der Presse gewesen ist. Dieses Werkzeug war einst nützlich; der wachsenden Zahl der Druckschriften gegenüber erwies es sich jedoch mehr und mehr als ungenügend.

Wer heute die Druckereierzeugnisse der Welt verfolgen wollte, um über die einzelnen Werke ein Werturteil abzugeben und ein genaues Verzeichnis derjenigen herzustellen, die für den Glauben und die Sitten schädlich und gefährlich sind, würde schon rein deswegen ein sehr schwieriges Unternehmen versuchen, weil die Psychologie der Einzelnen und der Gesellschaft anders geworden ist.

Papst Paul VI., der mit der Achtung und Verteidigung des Erbes an Lehre und Sitte, das uns die Vergangenheit übermittelt hat, ein weises Empfinden für die Probleme des modernen Bewußtseins verbindet, hat in seinem Motu proprio «Integrae servandae» (7. Dezember 1965) unter Berücksichtigung der Wünsche der Konzilsväter die Struktur und den Geist der alten Kongregation des S. Officium umgestaltet. Er ließ ihm die Aufgabe der Wachsamkeit und der Verteidigung des Glaubens und der Sitten, milderte jedoch die juridische Strenge und ordnete eine positivere Methode an, die der Seelsorge besser entspricht.

Der Papst hat bestimmt, die erneuerte Kongregation solle sich vor der Verurteilung eines Buches mit dem Verfasser in Verbindung setzen, der Umwelt, in der das Buch entstanden ist, Rechnung tragen, auf die Ansicht der Bischöfe hören und die ausdrückliche Verurteilung als «extrema ratio» betrachten.

Im Motu proprio «Integrae servandae» ist der «Index», der zum S. Offizium gehörte, nicht erwähnt. Es ist daher anzunehmen, daß er als solcher nicht weiterbestehen wird.

Viele Bischöfe haben sich unterdessen an den Heiligen Stuhl gewandt, um über den Index Auskunft zu erhalten. Auf diese begründeten Fragen gibt die in dieser Zeitung oben veröffentlichte «Notificatio», welche die Unterschrift des Kardinalpropräfekten der Kongregation für die Glaubenslehre trägt und vom Heiligen Vater gebilligt worden ist, die erwünschte Antwort.

Diese Bekanntmachung erklärt vor allem, daß der Index von jetzt an seinen juridischen Wert als kirchliches Gesetz mit den damit verbundenen Sanktionen gegen die verbotenen Bücher und gegen die, welche sie lesen, aufbewahren oder verbreiten, nicht mehr besitzt. Voll in Kraft bleibt dagegen sein Sinn und sein sittlicher Wert, insofern er jedem christlichen Gewissen die Pflicht in Erinnerung ruft, die auch den Forderungen des Naturrechts entspricht, die Lektüre von Büchern zu meiden, welche für den Glauben und die Sitten eine Gefahr bedeuten.

Wer bewußt dieser Pflicht zuwiderhandelt, begeht eine Sünde, auch wenn er sich keine Kirchenstrafe zuzieht.

Die Kirche baut daher auf das reife Gewissen der Gläubigen (Leser, Schriftsteller, Verleger, Erzieher). Vor allem vertraut sie auf die wachsame Tätigkeit der Bischöfe und Bischofskonferenzen, denen das Recht und die Pflicht zukommt, den Glauben und die Sitten ihrer Gläubigen zu schützen, indem sie die schlechte Presse kontrollieren, ihr zuvorkommen und sie nötigenfalls mißbilligen.

Die erste heilende Tätigkeit ist also den Ortsbischöfen anvertraut. Sie werden ersucht, aus eigener Initiative nach den Gesetzen der Kirche vorzugehen.

Im Mittelpunkt steht die Kongregation für die Glaubenslehre. Sie wird sich nach den Weisungen des Motu proprio «Integrae servandae» und im Lichte des II. Vatikanischen Konzils mit den Bischöfen in Verbindung setzen, um ihre

Kontrolltätigkeit und Wachsamkeit hinsichtlich der Presse zu unterstützen.

Die Bischofskonferenzen werden durch eigene Lehrkommissionen mit der genannten Kongregation mitarbeiten und in Gemeinschaft stehen; diese wird sich überdies die reichen Hilfsmittel der Universitäten und der übrigen katholischen Kultureinrichtungen zunutze machen. Auf diese Weise werden der Heilige Stuhl und der Episkopat wirksam zusammenarbeiten, um die Gefahren zurückzudämmen und die gesunde Lehre zu fördern.

Wird es nun keine feierlichen Verurteilungen mehr geben, wie sie die einstige Indizierung darstellte? Die Bekanntmachung erinnert daran, daß der Apostolische Stuhl nach den Forderungen des Naturrechts und seines göttlichen Auftrags sich das Recht vorbehält, ein Buch, das gegen den Glauben und die guten Sitten verstößt, öffentlich zu verurteilen. Das wird aber erst geschehen, wenn der Verfasser auf eine wohlwollende Einladung, sein Buch zu verbessern, mit einer Weigerung geantwortet hat.

Noch bleibt das Problem zu lösen, wie das Urteil der kirchlichen Autorität über die Presseerzeugnisse und Denkströmungen in den einzelnen Ländern dem Klerus und den Gläubigen zur Kenntnis zu bringen ist. Damit soll sich ein Informationsorgan befassen, dessen Gestaltung bereits studiert wird.

Jeder wohlgesinnte Mensch wird diese neue Haltung der Kirche der Presse gegenüber zu schätzen wissen. Denn sie entspricht nicht nur ihrer unwandelbaren Pflicht, den Glauben und die Sittlichkeit zu schützen, sondern auch dem im Konzil herangereiften Denken, das den Befehlscharakter der Gesetze und der Autorität mildert, weil es auf das Gewissen und das Verantwortungsbewußtsein der Gläubigen vertraut und mit den seelsorglichen Mitteln des Gesprächs und der Überzeugung wirken will.

(Für die SKZ aus dem Lateinischen und dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Christliche und unchristliche Humanität

IDEOLOGISCHE GESPRÄCHE IN DER PAULUSGESELLSCHAFT

Wie jedes Jahr hielt auch diesmal die Paulusgesellschaft eine Maitagung. In Fortsetzung der vorjährigen Salzburger Gespräche diskutierte man auf Herrenchiemsee vom 28. April bis 1. Mai 1966 über das Thema «Christliche Humanität und Marxistischer Humanismus».

Mindestens 300 Wissenschaftler und (journalistische) Beobachter hatten sich eingefunden. In diesem Zustrom, der sogar diese kleine, relativ abgelegene Insel erreichte, zeigt sich die anhaltend große Publizität der Paulus-Gesellschaft und der Thematik. Freilich diente die Quantität nicht gerade der Qualität und dem Fortschritt des wissenschaftlichen Meinungsaustausches. In der Vielzahl der Teilnehmer kam allerdings auch die Pluralität der Meinungen zum Ausdruck. Sie kann in drei Blöcken zusammengefaßt werden: Der (methodisch nicht immer) «reinen» Naturwissenschaft standen die zwei feindlichen Weltanschauungen Marxismus und Christentum weder gegenüber noch zur Seite. Die Naturwissenschaft wurde vor allem von dem Heidelberger Physiologen Professor Hans Schäfer repräsentiert. Bedeutend vielschichtiger war der Marxismus vertreten, er läßt sich in die beiden Gegensätze fassen; politisch oder wissenschaftlich engagiert — in demokratischer Freiheit forschend oder von diktatorischen Systemen getragen. Das Spektrum des Kommunismus reichte von Vertretern der eigentlichen Ostblockstaaten (Ungarn: Prof. Joszef Szigeti, Budapest, Dr. J. Lukacs, Budapest; Tschechoslowakei: Prof. Erika Kadlecova, Prag, Prof. Miran Prucha, Prag, Prof. J. Hromadka, Prag; Bulgarien: Prof. A. Polikarov, Sofia; Rumänien: Prof. J. Gulian, Bukarest) über das gemäßigte Jugoslawien (Prof. V. Pavicevic, Belgrad, Prof. O. Mandic, Zagreb, Prof. B. Bosnjak, Zagreb) hin zu den westlichen Ländern (Österreich: Prof. W. Hollitscher, Wien; Italien: Prof. Cesare Luporini, Florenz, Prof. A. Natta, Rom, Prof. Lucio Lombardo-Radice, Rom; Frankreich: Prof. Roger Garaudy, Paris). Den Ideologen aus Moskau und Ostdeutschland wurde die Ausreise ebenso verweigert wie dem polnischen Chefideologen Prof. Adam Schaff, Warschau, der vor eineinhalb Jahren bei der Eröffnung dieser Gesprächsreihe in der Paulus-Gesellschaft aber noch in Deutschland sprechen durfte. Leider gibt es solche Erscheinungen auch in nichtkommunistischen Systemen: einem katholischen Theologen aus Spanien wurde von den Behörden die Teilnahme am Kongreß nicht genehmigt.

Die Christen waren nicht weniger international vertreten: von dem sich als Auch-Christen bekennenden Prager Prucha über die verständnisvollen Kenner der Materie: Prof. M. Dubarle, Paris, Prof. Jules Girardi, Rom, Pof. Gustav Wetter, Rom/München, bis zu den immerhin vertretenen Spaniern: Prof. Jesus Aguirre, Madrid und Prof. M. Siguan, Barcelona, fanden sie vor allem in ihren Stars Gehör: Prof. Helmut Thielicke, Hamburg, dem Sprecher der evangelischen Seite, Prof. Karl Rahner, München, und Prof. Johann B. Metz, Münster, von katholischer Seite.

Dem Usus der Gesellschaft folgend, begannen die Naturwissenschaftler das Gespräch. Aus zwei Gründen schieden sie aber bald wieder aus den grundlegenden Diskussionen aus: einmal weil sie noch nicht genügend voraussetzungslos sprachen und Prof. Schäfer bei seinem Vortrag in die Philosophie abglitt, zum zweiten deshalb, weil die sinngemäße methodische Selbstbeschränkung eben der «reinen» Naturwissenschaft auf Entideologisierung hinzielt und damit von der Sache her für ideologische Gespräche ausscheidet. So konnten ihre Vertreter nicht als neutrale Brücke zwischen den beiden verbliebenen Blöcken auftreten, wie das vielleicht ursprünglich geplant war.

Die in Salzburg zu Optimismus beschwingende Öffnung des marxistischen Blockes stellte sich als voreilige Meinung heraus. Die Wissenschaftler der Länder, in denen der Marxismus herrschende Staatsphilosophie ist, stellten die Lage des Menschen und des Christen im Osten leicht euphemistisch bzw. zweckoptimistisch getönt dar, die noch undurchbrochene Rückbindung — vor allem in geisteswissenschaftlichem Bereich — an das System wurde in diesem Jahr wieder sehr deutlich. Wie im Vorjahr schienen die westlichen Marxisten zu größeren Zugeständnissen bereit zu sein, was vor allem in den Ausführungen von Prof. Roger Garaudy, Paris, zum Ausdruck kam. Aber bei ihm und dem diskussionsfreudigen Florenzer Vertreter Italiens, Prof. Cesare Luporini, blieb die Frage durchaus offen, ob es sich um rhetorische Konzilianz oder ein nur aus der Situation entspringendes Aggiornamento handelte.

Bereits im Vorjahr war der Aspekt der Zukunft als eine Basis für das gemeinsame Gespräch angeklungen, und obwohl diesmal in der Themenstellung der Begriff des Humanismus forciert war, wurde die «Zukunft» im christlichen und marxistischen Bereich zum Zentrum, da hier eine fruchtbare Begegnung möglich schien. Außerdem hatte sich bereits aus der unglücklichen thematischen Gegenüberstellung von «christlicher Humanität» und «marxistischem Humanismus» eine erschwerende terminologische Voreingenommenheit entwickelt, die alle — außer dem regredierenden Thielicke — auf den anderen Fixpunkt der Zukunftserwartung zuflüchten ließ.

Natürlich benützten die Marxisten den Ausblick in die Zukunft vor allem zur Proklamierung ihrer wesenhaft innerweltlichen und parteigebundenen Ziele. Sekundär erfolgte dann erst die Anerkennung des Christentums als auch ein Element, den vergesellschafteten Menschen in die klassenlose Zukunft zu führen, es wird also in aller Freundlichkeit relativiert als Mittel zum Zweck, was zwar human klingt, den Einzelmenschen aber auch in ihm ganz bewußt übergeht. Luporini sagte, der Dialog sei heute eine geschichtliche Notwendigkeit, denn die Marx unterschobene historische Forde-

rung einer «atheistischen Gesellschaft» wird heute nicht mehr als wesentlich für die marxistischen Ziele angesehen. Zu einer erhofften «Gesellschaft ohne Ausbeutung» können die ethischen und moralischen Positionen *beider* Weltanschauungen führen. Die politisch eher zufällig praktizierte (atomar notwendig gewordene) Koexistenz wird so nachträglich philosophisch begründet.

Garaudy gab darüber hinaus zu, daß das Christentum als Fundament des gesamten abendländischen Philosophierens auch für den Marxismus eine grundlegende Funktion hat. Er verstieg sich sogar freundschaftlich zu dem Satz, es würde auch heute eine Verarmung für den Marxismus bedeuten, wenn es das Christentum nicht gäbe. (Gerade bei solchen persönlichen Bekenntnissen erwacht der Gedanke, daß diese aufgeschlossene Haltung den Ländern nicht totalitärer Systeme vorbehalten ist und sich wohl bei einem politischen Wechsel dort in höchste Gefahr bringen würde.) Als Kulminationspunkt in Garaudys Ausführungen ist wohl der Satz zu betrachten, die Marxisten müßten marxistischer und die Christen christlicher werden, und die Folgerung, daß daraus wirklich ein «Dialog der Hoffnung» erwachsen würde. Vermutlich war damit nicht so sehr eine terminologische und methodische Reinheit des Gesprächs angezielt, als vielmehr unter dem humanitären Blickwinkel der so je auf beiden Seiten geleistete intensiver geleistete Dienst am Menschen. Aus der hier geforderten Reinheit der Lehren ergäbe sich aber eine verschärfte Trennung, die kaum einem Dialog dienen dürfte.

Zur Kritik des Marxismus läßt sich über die Anmerkungen zu Garaudys Vortrag hinaus viel grundsätzlicher sagen, daß zwar von «dem Menschen» gesprochen wird, aber nicht das Individuum, sondern das genus, die Gesellschaft, gemeint ist. Dieser falsch ansetzende Humanismus ist auch in Geschichte, Gegenwart und Zukunftsausrichtung der Christen immer wieder zu finden. Freilich möchten an sich wohlmeinende Christen, wie hier am ausdrücklichsten Metz, durch dieses Überspringen des Einzelmenschen erstens eine gemeinsame Gesprächsebene mit den marxistischen Partnern finden und zweitens dem Christentum wahre Zukunft erschließen.

Metz bot als tatsächlich paradoxe zweitausendjährige Neuigkeit die biblische Eschatologie als «operative Zukunft» an. Weil aber der Gläubige wenig von der Zukunft weiß — und nicht wie der innnerweltlich marxistische Humanist alles —, ist das operative Wirken an der Zukunft je auf das Nächste, den Nächsten gerichtet, es ist «Dasein für andere» (Bonhoeffer). Das immer stärker zukunftsorientierte Weltverständnis führt sogar die Christen weg von Metaphysik und Transzendenz, hin zu einem nicht mehr magisch-religiös gebundenen «Humanismus der schöpferischen Hoffnung». Wenn Metz in der herausgeforderten Diskussion mit Luporini betonte, daß auch er den Einzelnen in der Gesellschaft aufgehen sehe, so ist bei ihm — anders als beim Marxisten — doch der je personal operierende und glaubende Mensch immanent und indirekt mitgemeint. Auf Grund des hier immer zugrunde liegenden biblischen Verständnisses vom Menschen werden Transzendenz, Zukunft und operative Hingabe zusammengeführt und außerdem wird unter Gesellschaft eine strukturierte Gemeinschaft aus verantwortlichen Einzelmenschen verstanden.

Diese Interpretation der Metzschen Meinung erlaubt sich von den Ausführungen Karl Rahners her. Rahner verstand die von ihm schon letztes Jahr schlagwortartig ins Gespräch geworfene «absolute Zukunft» nicht nur in politischen oder gesellschaftlichen Größenordnungen. Er betonte im Gegenteil die unterschiedliche Auffassung vom Wert und der Würde des Einzelnen, wie sie sich zum Beispiel in der Grenzsituation (im Gedanken an und über den Tod) ausdrückt. Rahner hob weiter ausdrücklich hervor, daß christlicher Humanismus «konkreter Humanismus» sei und so den Einzelnen angehe, nicht über ihn hinweggleite, ein wirklich humaner Mensch ist dies, weil er selbst darauf verzichtet, absolut sein zu wollen. Deshalb fordert er auch eine «Selbst-in-Frage-Stellung» des Christen. Wir wissen zwar viel vom Menschen, Naturwissenschaft und christliche Offenbarung könnten aber über ihn und seine Zukunft doch nicht mehr aussagen als das, was Rahner formulierte: «Der Mensch ist ein Wesen, das sich in Gott hinein verliert.» In dieser absoluten Zukunft Gottes aber langt die Person an, nicht die Gesellschaft.

Rahner faßte mit diesen Sätzen für diese Tagung und für den gegenwärtigen Stand christlichen Denkens in endgültiger Form und heute möglicher Präzision zusammen, was über das humanum gesagt werden kann. Sein theologischer Nachredner, Thielicke, hielt das von Rahner geforderte und gehaltene Niveau der Aussagekraft nicht, er durchbrach auch die Grenzen des wissenschaftlich konzipierten Gesprächs, indem er in überholte und polemisierende Vulgarismen zurückfiel. Was aber aus seiner zweistündigen Rede — zur Bestätigung der Richtigkeit von Karl Rahners Gedankenführung von außen — blieb, ist die Verwiesenheit des Menschen auf das alienum, dem der personal verstandene Mensch je entgegengeht.

Die zwar nicht terminologische, aber sinngemäße Übereinstimmung der verschiedenen Stellungnahmen läßt auf mögliche zukünftige Tagungen der Paulus-Gesellschaft hoffen, die dann erfolgreich sein werden, wenn sie unter gut eingegrenzter, zielgerichteter Themenstellung gehalten werden und sich nicht auf nicht grundsätzlich repräsentative Podiumsdiskussionen beschränken müssen, da durch die Massenbeteiligung ein wirklich gemeinsames Gespräch unmöglich wird.

Dr. Charlotte Hörgl

Keine Mission mehr in der Schweiz?

Der Provinzial der Schweizer Redemptoristen, P. *Roger Aubry*, hat in dieser Zeitschrift vor kurzem über die Gebietsmission Lausanne berichtet.[1] Zwei Wochen später meldete sich ein Leser zu Wort.[2] Er zeigt sich «höchst erstaunt über den Inhalt des Artikels» und lehnt den Gebrauch des Wortes «Mission» für jegliche Art von Heilsdienst innerhalb des heimatkirchlichen Raumes ab. Er meint:

«Als ob es kein Konzil gegeben hätte, beschreibt der besagte Artikel die Aufgaben der sogenannten Volksmission... Wenn das Konzil von der Mission erklärt, daß sie eine wesentliche Aufgabe der Kirche und der Teilkirchen sei und eine schwere Verantwortung der Bischöfe und des Gottesvolkes, dann ist damit eine Einpflanzung der Kirche unter den Heidenvölkern gemeint und nichts anderes» (321).

Die Reaktion des Leserbriefes gegen diesen Gebrauch des Begriffes «Mission» ist psychologisch leicht verständlich. Der Verfasser glaubte wohl, als er den Titel «Pfarrei und Mission» las, etwas Ermutigendes über das Engagement der Pfarrei für die Mission unter den noch nicht christianisierten Völkern zu finden. Der Inhalt des Artikels war ein ganz anderer. Er handelte von der missionarischen Seelsorge in der

[1] *Roger Aubry*, Pfarrei und Mission. In: SKZ 134 (1966), Nr. 20, S. 290—293.

[2] *Paul Bossard*, Heimatseelsorge darf nicht mit Mission verwechselt werden. In: SKZ 134 (1966), Nr. 22, S. 321—322.

Schweiz. Der außenmissionarisch orientierte Leser fühlte sich enttäuscht. Alle Achtung von diesem außenmissionarischen Engagement! Soviel Entrüstung hätte es aber nicht gebraucht. Der Leser ist schlecht beraten, wenn er meint, der «Heidenmission» einen Dienst zu leisten, indem er den Begriff «Mission» für sie monopolisieren will. Da Roger Aubry zurzeit in Südamerika weilt, um selber der Mission seiner Mitbrüder in der jungen Kirche Boliviens zu dienen, sei es mir erlaubt, an seiner Statt und in seinem Sinne zur Behauptung Bossards Stellung zu nehmen.

Zur Begriffserklärung ist zu bemerken, daß der Artikel aus dem Französischen übertragen wurde. Der Rapport von Luchini trug die Überschrift: «Paroisses et Evangélisation». «Evangélisation» ist im französischen Sprachgebrauch ein sehr weiter Begriff, der jedes Bemühen, das Wort Gottes einzupflanzen und tiefer eindringen zu lassen, in sich schließt, sei es nun in den christlichen Stammländern, sei es in den noch nicht christianisierten Völkern. Im deutschen Sprachgebrauch hat man keinen adäquaten Ausdruck dafür geprägt. Das Wort «Mission» hat in etwa diese Weitung erfahren. Nicht nur, daß das Wort schon seit langem in Ausdrücken wie «Volksmission», «Italienermission», «Betriebsmission» gebraucht wurde; es liegt in der Ausweitung des Begriffes «Mission» eine lange Reihe pastoraler Erfahrungen und Bemühungen der letzten Jahrzehnte, die eine sich entchristlichende Welt neu zu christianisieren versucht und die selber Wesentliches zur vertieften Ekklesiologie von Vaticanum II beigetragen haben. Diesen Bemühungen die Bezeichnung «missionarisch» absprechen zu wollen, ist deshalb ungerecht und gegen die Theologie des Konzils selbst.

Der Satz ist falsch, die Mission sei im Konzilsdekret bloß als «eine Einpflanzung der Kirche unter den Heidenvölkern gemeint und nichts anderes» (321). Freilich ist das Dekret vor allem als Handreichung für den Dienst unter nichtchristlichen Völkern zu verstehen. Aber heute ist wohl schon der Begriff «Heidenvölker» überholt. Sodann sagt das Konzilsdekret ausdrücklich — und Paul Bossard zitiert selber diesen Text —:

«Gemeinhin heißen ‚Missionen' die eigenen Unternehmungen kraft deren, die Boten des Evangeliums von der Kirche gesandt, in die ganze Welt gehen und die Aufgabe der Verkündigung der Frohen Botschaft, wie der Einpflanzung der Kirche selber unter den *Völkern* und *Gemeinschaften* vollziehen, *die noch nicht an Christus glauben.*»

Quer durch die Völker hindurch bestehen offenkundig Gemeinschaften oder gesellschaftliche Räume, die noch nicht an Christus glauben. Ist z. B. die Welt des modernen Wirtschaftslebens als *psychosozialer Wirkraum* heute christianisiert? Ist die Kirche im *Raum* der italienischen Gastarbeiter, die von der heimatlichen Atmosphäre losgelöst und von der Schweizer Bevölkerung noch kaum integiert worden sind, jemals heimisch geworden? Glaubt die breite Schicht der heranwachsenden Großstadtjugend, wiederum als soziologisches *Gebilde* betrachtet, eigentlich *schon* an Christus? Man denke etwa an die *Welt* der Strangers und Beats! Mit Recht sagt darum das Konzilsdekret im gleichen 6. Artikel des ersten Kapitels:

«Überdies ändern sich die Gemeinschaften, innerhalb deren die Kirche besteht, aus verschiedenen Ursachen nicht selten von Grund auf, so daß völlig neue Bedingungen auftreten können. In diesem Fall ist es Sache der Kirche, abzuwägen, ob diese Bedingungen ihre missionarische Tätigkeit neuerdings erfordern.»

Gehen wir einen Schritt weiter: Der einzelne Mensch darf nicht übersehen werden. Sein Leben bildet eine Heilsgeschichte im Kleinen, in der sich auch wie in der Großen der lange Weg vom Heidentum zum Christentum abzeichnet. Es kann auch in der Existenz des Einzelnen Zeiten oder Schichten geben, die Christus noch nicht oder nicht mehr kennen. So ist auch hier der Begriff «Mission» zutreffend.

Gerade da liegt die berechtigte Aufgabe der Volksmission. Geht es doch darum, in unserer pluralistischen Gesellschaft die christusentfremdeten und christusentfremdenden Lebensräume, Mentalitäten und Einflußzentren neu mit dem Ferment des Evangeliums zu durchsäuern, in-dem die Christen unserer Pfarreien *ihre* missionarische Sendung *in ihrer Welt* neu leben.[3] In unserer vielschichtigen Welt kann man also nicht mehr mit einem lockeren Federstrich eine klare lokale Grenze zwischen «missionarischer Tätigkeit unter den Heiden» und «pastoraler Tätigkeit den Gläubigen gegenüber» zeichnen. Der Begriff «Mission» wird auch in Zukunft für gewisse Arten des Heilsdienstes innerhalb des heimatkirchlichen Rahmens gebraucht werden.[4]

* * *

Abschließend kann man nur bedauern, daß folgender Satz geschrieben wurde:

«Allzuleicht wird dem Mißverständnis, daß man auch in der Heimat Mission treiben kann (sic!), Vorschub geleistet, ein Mißverständnis, das dem Geist des Evangeliums und des Konzils widerspricht (!), und das unsere schwere Verantwortung für die Mission der Kirche abschwächt und verdunkelt» (321).

Gerade indem wir die Kirche überall als *missionarische Kirche* erkennen und leben, wird der Missionsgedanke «seine volle Aufwertung» erhalten und «vor Verniedlichung und Verflachung bewahrt» (322) werden. Die gesamte Schweizer Kirche, in sich selbst wesenhaft missionarisch, wird dann noch in vermehrtem Maße den jungen Kirchen dienen. *Josef Heinzmann, CssR.*

---

[3] Dahin gehen die mannigfachen Bestrebungen der Volksmission heute; vgl. *J. F. Motte,* Mission générale, œuvre d'Eglise (Paris 1956) und besonders *K. Kriech,* Wesentliche Volksmission heute (Wien 1963).

[4] Wer die entsprechende Diskussion verfolgen will, lese «Paulus», die Zeitschrift für missionarische Seelsorge, etwa vom Jahrgang 37 (1965) das Heft 1 über «Kinder- und Jugendmission» und Heft 2 zur «Diagnose der missionarischen Situation», insbesondere Jahrgang 38 (1966) Heft 1: «Volksmission in der Diskussion». Die ganze Problematik wird von *Marie-Joseph Le Guillou* in der Missionsnummer des CONCILIUM 1966 aufgerollt: Die Mission als ekklesiologische Thematik. In: CONCILIUM 2 (1966), Heft 3, S. 194 bis 218. Vgl. endlich auch *Hermann Diem,* Der Ort der Mission in der systematischen Theologie. In: *THEOLOGISCHE LITERATURZEITUNG 91* (1966), Nr. 3, S. 161—172; Kurzbesprechung in: HERDERKORRESPONDENZ 20 (1966) Heft 6, S. 296.

Offener Brief an die Primizianten

Das «Österreichische Klerusblatt» bringt an erster Stelle der neuesten Ausgabe (Nr. 12 vom 18. Juni 1966) einen «Offenen Brief an die Primizianten». Er ist von einem Primiziant des letzten Weltkrieges und heute Silberjubilar verfaßt. Auch wenn der Artikel in erster Linie für die Verhältnisse unseres Nachbarlandes geschrieben wurde, sind darin doch wesentliche Anliegen ausgesprochen, die auch für unser Land aktuell sind. Im Sinne einer Anregung und nicht etwa als Vorwurf an unsere Neupriester, übernehmen wir den Beitrag unseres österreichischen Bruderblattes für die Nummer unseres Organs, die auf die Tage der kommenden Priesterweihen und Primizen erscheint. (Red.)

Liebe Primizianten des Jahres 1966!

Im Krieg hat man den «Nachschub», der aus den Kasernen an die Front nachgeliefert wurde, sehr kritisch unter die

Lupe genommen: «Was sind das für Bürschchen, mit denen man nun auf Gedeih und Verderben zusammengespannt ist...?»

Seid uns älteren Brüdern im Priesteramt nicht böse, wenn wir mit ähnlichen Gefühlen auf Euch schauen — nur mit viel mehr innerer Verbundenheit und Freude darüber, daß Ihr nachkommt; aber vielleicht auch mit noch größerer Sorge, weil es ja in unserem gemeinsamen Dienst im Priestertum um etwas ganz anderes geht, als um einen weltlichen Kriegsdienst.

Wir kennen Euch kaum oder gar nicht. Leider! Wir können daher nur einige äußere Erscheinungsformen beobachten, um daraus zu schließen, wes Geistes Ihr jungen Brüder seid.

Ein solches «Zeichen» ist u. a. Eure Primiz. *Ihr feiert als erste nach dem Konzil Eure Primiz.* Sollte Euer Feiern nicht etwas vom Geist des Konzils atmen? Euch wird es ja in besonderem Maße aufgetragen sein, das Konzil lebendig werden zu lassen in unseren Diözesen. Sollte man nicht schon am Beginn etwas davon merken?

I.

Der Priester ist Diener der Gemeinde — und ohne auf eine Gemeinde hin wird niemand zum Priester geweiht. Erlaßt es mir, diese Behauptung theologisch zu untermauern und mit vielen Zitaten aus den Konzilsdokumenten zu beweisen; nichts wäre leichter als dies. Ich möchte, daß diese Tatsache nicht bloß Euren Verstand erreicht, sondern Euch bereits in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wenn jemand aus anderen Motiven Priester werden wollte, sollte er lieber im letzten Augenblick noch zurücktreten.

Muß sich diese Tatsache nicht in der Feier der Primiz bereits ausdrücken? Ihr seid Diener der Gemeinde — auch Eurer Primizgemeinde —, nicht ein Star für einen Sommer.

Ein Primiziant feierte im letzten Jahr eine sehr schöne Primiz. Liturgisch war alles da, was *er* sich wünschte: ein Kantor, eine Schola, deutsche Psalmen und Antiphonen — nur die Gemeinde selbst hatte nichts davon. Sie konnte nicht mitmachen, weil sie in diese Art des Feierns noch nicht eingeführt war. Die «Ausführenden» waren denn auch die lieben Freunde aus dem Priesterseminar, die — für sich — eine schöne Feier hielten. Sie waren mit sich sehr zufrieden und meinten, eine liturgische Großtat geleistet zu haben. In Wirklichkeit war es doch eine «Aufführung», die auch eine elegante Mozartmesse zum Inhalt hätte haben können, was aber für den Primizianten fürchterlich gewesen wäre... — Ein anderer Primiziant, ebenfalls aus einer liturgisch ungeübten Gemeinde: Er überlegte seit langem, wie man *mit dieser* Gemeinde den Gottesdienst feiern kann. Es wurde eine sehr bescheidene Feier: Die Musik spielte bei der Feier im Freien die Schubertmesse. Die Kinder und auch manche erwachsene Leute sangen mit und erlebten die Gemeinschaft um den Altar.

Da waren wiederum zwei andere Primizianten. Beide kamen aus verhältnismäßig lebendigen Pfarreien. Die Primizvorbereitung war in beiden Fällen Sache der *ganzen* Pfarrgemeinde. Der eine anerkannte diese Tatsache. Sie fand beim gemeinsamen Gottesdienst selbst den schönsten Ausdruck, aber auch bei der *außerkirchlichen* Feier: Er lud zum gemeinsamen Mittagessen *alle* ein, die sich jahraus, jahrein in der Kernpfarre plagen, die auch die Hauptlast der Vorbereitung auf die Primiz getragen hatten, nicht zuletzt auch schlichte, einfache, betende und opfernde Menschen. Alle, die «kraft ihrer Gnadengabe» zur lebendigen Pfarrei gehören, waren nun eine wirklich feiernde, brüderliche Gemeinde. — Der andere Primiziant — er kam aus sehr einfachen Verhältnissen — (weshalb diese Haltung psychologisch eher verständlich ist), hatte es vor allem auf die «Honoratioren» abgesehen. Es war denn auch alles da, vom Bezirkshauptmann angefangen bis zu den Chargierten in allen Farben, die Vereinsobmänner aller Art und die Größen des Ortes. Sie alle füllten die Plätze an der Tafel. Und die Pfarrgemeinde?

Brüder, Eure Primiz könnte wahrhaft ein «Zeichen» sein, wie sich die Kirche heute selbst versteht und erlebt und wie sie nach außen in Erscheinung tritt!

II.

Bei der großen Frageaktion an die Kirche, die kürzlich in Salzburg durchgeführt wurde, sind immer wieder zwei Fragen aufgeklungen, die mich erschüttert haben und die auch mit Eurem Priestersein im Zusammenhang stehen; Euch ist die Beantwortung dieser Fragen durch Euer Leben aufgetragen:

Die erste, oft bitter gestellte Frage drehte sich um das *Verhältnis von Priester und Gottesvolk, Priester und Laien.* Der Vorwurf ging ungefähr dahin: Der Priester regiert nach wie vor; er geht nicht auf den Menschen ein; er nimmt den Partner nicht ernst; er sieht sich immer noch als eine auserwählte Kaste, der Reverenz zu erweisen ist...

Bei aller Übertreibung und Verallgemeinerung dieser Anschuldigungen sollten wir uns doch besinnen, ob nicht doch ein Korn von Wahrheit hinter dieser Bitterkeit steckt. Die Antwort — Eure Antwort als Primizianten: Auch als gefeierter Primiziant den Bruder nicht vergessen! Inmitten der Festlichkeit des Notleidenden gedenken! Aus den Brüdern herausgenommen, doch Bruder unter Brüdern bleiben wollen!

Darf es heute eine Christengemeinde geben, die ein so großes Fest feiert, ohne daß zugleich eine *soziale* Tat gesetzt wird?

Zwei der Primizianten haben sich vorgenommen, daß, während sie beim festlichen Primizmahl sitzen, die Bewohner des Altersheimes ihrer Heimat-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Goldenes Priesterjubiläum

Nachtrag zur Liste der Priesterjubilare

Johann *Käppeli,* Kaplan, Neuheim (ZG); Alphonse *Parrat,* Spitalpfarrer, Saint-Ursanne.

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Walter *Büttiker,* Pfarrhelfer in Grenchen, zum Pfarrer von Kienberg; Anton *Griesser,* Vikar in Birsfelden, zum Pfarrer von Bellach; Hans *Renggli,* Kaplan in Hitzkirch, zum Pfarrer von Neuenhof (AG); Erich *Schlienger,* Pfarrer in Laufenburg, zum Pfarrer von Rheinfelden; Ernst *Wüest,* Katechet in Luzern, zum Pfarrer von Ebikon.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Herznach* (AG) und die Kaplanei *Hitzkirch* (LU) werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 6. Juli 1966 an die bischöfliche Kanzlei zu richten. *Bischöfliche Kanzlei*

Im Herrn verschieden

Spiritual August Haller, Bleichenberg (SO)

August Haller wurde am 24. Februar 1906 in Fulenbach geboren und am 9. Juli 1933 zum Priester geweiht. Nach seinem Vikariat in Kriegstetten (1933—1937) wirkte er als Pfarrer in Gunzgen (SO). 1960 resignierte er auf diese Pfarrei und wurde Hausgeistlicher auf dem Bleichenberg. Er starb am 14. Juni 1966 und wurde am 18. Juni 1966 in Fulenbach beerdigt. R. I. P.

gemeinde ebenfalls ein festliches Essen bekommen, das der Primiziant aus seiner Tasche bestreitet. Ein anderer hat sich vorgenommen, sich in seinen Primizferien besonders der großen Schar der Ministranten in seiner Heimatgemeinde anzunehmen und ihnen in seinem Primizjahr die Ministrantenwoche finanziell zu ermöglichen. Einer ging noch am Primiztag durch die Zimmer des Krankenhauses; ein anderer hat einer halbgelähmten Frau einen neuen Fahrstuhl zukommen lassen und wieder ein anderer hat am Primiztag eine ganze Stunde Zeit gefunden, bei einem kranken Mitbruder zu sein.

Selbstverständlich kommen diese Taten aus einer Schlichtheit des Herzens und ganz von innen heraus, da der Priester ja für die anderen da sein will.

Das «Ärgernis», das immer wieder aufgebrochen ist: *Die Kirche* (immer noch gemeint als Priesterkirche) — *und das leidige Geld.*

Es sei jedem vergönnt, wenn er bei der Primiz nach den schmalen Jahren der Studienzeit einmal eine entsprechende Nachhilfe finanzieller Art bekommt. Wenn aber die größte Sorge des jungen Herrn die materiellen Vorbereitungen und Erwartungen der Primiz sind, dann werdet Ihr schon vielfach unglaubwürdig, bevor Ihr den priesterlichen Dienst angetreten habt. Primiz kann doch nicht in erster Linie eine «Textilfrage» sein; welche, wieviele und von welchem Schnitt die Meßkleider in allen Farben sein müssen, die Ihr Euch anschafft, und daß der Kelch, den Ihr Euch machen laßt, nicht kostbar genug sein kann. Es stehen überall in unseren Kirchen genügend Kelche — es gibt aber Bruderkirchen in nächster Umgebung (etwa in der Tschechoslowakei, in Ungarn, in Jugoslawien usw.) die in bitterer Not sind und wohin man verhältnismäßig leicht eine Hilfe anbieten kann. Bald werdet Ihr selbst in Euren Gemeinden für die Mitbrüder in Korea und für den unbekannten «Bruder in Not» sammeln und die Gläubigen zu Opfern ermuntern — und Du selbst? Wäre es nicht eine Tat im konziliaren Geist, «*arm*» aus der Primiz herauszusteigen, damit andere Bruderkirchen wenigstens das Notwendigste für die Seelsorge haben?

Allmählich geht es uns ja auf, wie sehr wir — vom Wesen hergesehen — mit allen Kirchen in der ganzen Welt solidarisch in Verbindung stehen. Muß sich dieses Wissen nicht in entsprechenden Taten zeigen? Sagt nicht: Uns Jüngeren fehlen Eure Vorbilder — wartet nicht darauf, sondern setzt selber ein solches; ist es nicht ein Vor-recht der jungen Generation, vorzustürmen? Ist es nicht das Antlitz der Kirche, das gerade Ihr in Zukunft mitprägen sollt? Wann wollt Ihr damit anfangen? Warum nicht gleich am ersten Tag Eures Priesterdienstes?

Verzeiht, meine Brüder, daß ich Euch diesen Brief geschrieben und so geschrieben habe. Verzeiht, wenn ich Euer bereits wohlüberlegtes Programm für die Primiz vielleicht durcheinanderbringe! Ich habe mit dem Brief zu lange gezaudert, denn ich scheute mich, ihn zu schreiben. Sollte es nicht eigentlich umgekehrt sein, daß Ihr, die Primizianten des heurigen Jahres, die kommenden Priester der nachkonziliaren Zeit, uns Älteren, die bereits müde zu werden in Gefahr sind, einen Brief der Aufmunterung schreibt, daß Ihr uns mit Eurer Begeisterung mitreißt, daß Ihr uns Älteren vorlebt und zeigt, wie sich das Konzil im Konkreten auswirken muß, besonders in unserem eigenen priesterlichen Leben? Müßte nicht das Bild der erneuerten Kirche Euch so sehr erfaßt haben, daß Ihr auch uns mitreißt zu einem neuen Lebensstil?

Verzeiht nochmals, daß *ich* — *Euch* den Brief geschrieben habe!

Ein Kriegsprimiziant
und Silberjubilar

Im Dienste der Seelsorge

Probleme bei uns und den andern

Der «Kirchenbote für den Kanton Zürich» hat in seiner Nummer vom 1. Juni 1966 einige Probleme aufgerollt, die auch uns Katholiken interessieren. Da wird z. B. von einem protestantischen Pfarrer aus Dänemark berichtet, der sich geweigert hatte, ein Kind zu taufen, weil seine Eltern nicht versprechen wollten, bis zur Konfirmation des Kindes jeden Monat wenigstens einmal in den Sonntagsgottesdienst zu kommen. Diese Weigerung des Pfarrers sei aber gegen die Kirchenordnung des Landes und so hätte der Pfarrer nachgeben und das Kind doch taufen müssen. Der Fall hätte einer großen Diskussion im Lande gerufen, für und gegen diesen Pfarrer. Anschließend daran schreibt Chefredaktor Pfarrer Dr. Hans Heinrich *Brunner* von einem *Malaise wegen der Taufpraxis:*

«Wie steht es um das Verständnis der Taufe da, wo die Eltern zwar ganz selbstverständlich an diesem Tage ihr Kind zur Kirche bringen, dann aber kaum je am Gemeindeleben teilnehmen bis zu dem Tag, an dem man, zwecks festlicher Gestaltung der Konfirmation, nochmals die Kirche betritt? Sicher bemühen sich zahllose Eltern, ihre Kinder recht zu erziehen, auch wenn sie sich nicht um die Gemeinde bekümmern. Wie steht es aber mit einem Jawort zur Tauffrage, daß sie bereit seien, ihrem Kind in Wort und Beispiel den Weg zum Leben als Christen zu weisen? Wie soll ein Kind begreifen, daß zum Christenleben die gemeinsame Ausrichtung auf das Wort Gottes und das Zusammenwirken in der Gemeinde gehört, wenn es Sonntag für Sonntag allein zur Kirche geschickt wird? Wird angesichts des Fernbleibens so vieler, die einst ja gesagt haben, dieses Ja nicht zu einem ständig neu gebrochenen Versprechen? Wo diese Zusammenhänge verloren gehen, wird der schöne Brauch der Taufe zu einem Mißbrauch vor Gott und zu einer Farce vor den Menschen. Dazu können im Ernst weder die Eltern noch die Pfarrer mit gutem Gewissen die Hand bieten. So ist zu hoffen, daß der dänische Zwischenfall auch bei uns zu neuer Selbstbesinnung führt. Denn an diesem Punkte ist nicht bloß ‚etwas faul im Staate Dänemark'...».

Wenn ich an die vielen Taufen denke, die auch in unsern katholischen Kirchen vollzogen werden, unter genau gleichen Verhältnissen bei den Eltern und Paten, dann denke ich auch genau so wie Pfarrer Brunner: Auch für uns sollte dieser Zwischenfall zu neuer Selbstbesinnung führen! Die Neugestaltung des Taufritus, der wohl in absehbarer Zeit zu erwarten ist, dürfte sowieso eine Neubesinnung für die Taufe herbeiführen.

Das *Problem des schlechten Besuches kirchlicher Veranstaltungen* schneidet ein Pfarrer aus dem Kanton Zürich an, aus einer Gemeinde mit 1200 Protestanten, wenn er schreibt:

«Wo seid Ihr geblieben? Zugegeben: es ist immer sehr viel los. Einverstanden: man hat manchmal Mühe, sich am Abend noch aufzuraffen. Besonders wenn Radio und Fernsehen etwas Interessantes bieten. Dennoch habe ich mich kürzlich für unsere Gemeinde geschämt. Da haben wir einen seltenen Gast — den Präsidenten der spanischen evangelischen Kirche — bei uns begrüßen dürfen. Das ist nicht irgendeiner! Er ist der Vertreter einer Schwesterkirche... ein bedeutender Mann im Protestantismus der Gegenwart... Doch aus einer Gemeinde* mit 1200 Protestanten fand sich nur eine kleine Schar ein. Da habe ich mich geschämt — für uns satte Schweizer, für uns Protestanten. Der spanische Gast hat uns mit echt südländischem Charme wegen unseres ‚Mißerfolges' getröstet. Das war nett von ihm. Aber geschämt habe ich mich trotzdem, ja um so mehr. Und es sind mir allerhand Fragen durch den Kopf gewirbelt, Fragen über die Lebendigkeit unserer Gemeinde, über unsere kirchliche Situation, über unsern Stolz,

* Für jene, die sich in protestantischen Verhältnissen weniger gut auskennen, sei vermerkt, daß mit diesem Wort genau das bezeichnet wird, was wir Pfarrei nennen.

‚freie Protestanten' zu sein, die ‚schon wissen, was recht ist'...».

Müßte nicht mancher katholische Pfarrer genau so schreiben, wenn er an den Besuch ähnlicher Veranstaltungen, an Abendmessen usw. denkt? Der Schreiber dieser Zeilen wenigstens hat die traurige Erfahrung machen müssen, daß nach dem Einzug des Fernsehens in die Pfarrei manche Katholiken, die sonst immer gekommen waren, plötzlich fernblieben. Warum? Wohl deswegen, weil das Fernsehen nun wichtiger geworden war als das lebendige Mitmachen in der Pfarrei — ein Mitmachen, das einfach nicht ohne spürbare Opfer im Sektor Vergnügen möglich ist. So müssen auch wir feststellen, wie jener Pfarrer, daß es auch bei uns «satte Schweizer», «freie Katholiken» gibt, die «schon wissen, was recht ist».

Anton Schraner

Aus dem Leben der Ostkirchen

Aufnahme des offiziellen Dialogs zwischen Rom und Byzanz steht bevor

Die Aufnahme von offiziellen Gesprächen zwischen Mitgliedern des römischen Einheitssekretariats und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel soll, wie aus informierten Kreisen verlautet, unmittelbar bevorstehen. Es gilt als sicher, daß die damit zusammenhängenden Fragen im Mittelpunkt der Besprechungen stehen, die gegenwärtig von den Mitgliedern des römischen Einheitssekretariats geführt werden. Wie dazu von orthodoxer Seite verlautet, dürfte es allerdings noch nicht zur Bildung der offiziellen orthodox-katholischen Theologenkommission kommen, deren Bildung schon vor geraumer Zeit beschlossen wurde. Die Aufgabe dieser Kommission wird es sein, in erster Linie Fragen der praktischen Zusammenarbeit zu erörtern. Nicht zuletzt sollen zu einem späteren Zeitpunkt Fragen dogmatischer Natur behandelt werden. Wie ferner einem Interview zu entnehmen ist, das Metropolit Chrysostomos von Myra, der Mitglied des Heiligen Synods von Konstantinopel ist, einer französischen Agentur gab, wünscht das Ökumenische Patriarchat zwar die sofortige Aufnahme von Kontaktgesprächen mit der römischen Kirche, doch sollten diese vorerst noch keinen offiziellen Charakter tragen. Über den mutmaßlichen Tagungort wurde noch nichts bekannt, doch gilt es wegen der schwierigen Lage der Kirche von Konstantinopel als sicher, daß sich eine römische Delegation nach Istanbul begeben wird, um im Phanar, dem Sitz des Ökumenischen Patriarchen, mit Vertretern der Heiligen Synode und der Theologischen Hochschule Chalki zusammenzutreffen.

Das neue Verhältnis zwischen Rom und Konstantinopel

Das Verhältnis von Byzanz und Rom werde meistens in der Perspektive des abendländischen, katholischen Geschichtsbildes gesehen. Von hier erscheine Byzanz als die Metropole des oströmischen Reiches, die sich dem römischen Primat nicht gefügt hat und die auch dogmatisch eine Sonderentwicklung eingeschlagen hat, die sie aus dem Glaubensverband mit Rom hinausführte. Es sei aufschlußreich, das Verhältnis von Rom und Konstantinopel einmal vom byzantinischen Gesichtspunkt aus zu betrachten, meint Archimandrit André Skrima, der führende Ökumeniker des Patriarchats von Konstantinopel, in einem Artikel, der in der Pariser Zeitung «Le Monde» erschienen ist. Das geschichtliche Selbstbewußtsein des alten und des neuen Rom habe sich in einer Weise entwickelt, daß schließlich jeder der beiden Partner dem andern die Legalität seines kirchlichen und politischen Führungsanspruches abstritt und in der Aufrechterhaltung dieses Anspruchs einen Abfall vom wahren Glauben, einen Grund zur Aufhebung der Kirchengemeinschaft und letztlich ein Motiv zur militärischen Vernichtung und Unterwerfung des Gegners sah. Als sich für den Westen die Chance bot, schreibt Skrima weiter, im Zuge der großen außenpolitischen Aktion der abendländischen Christenheit, wie sie die Kreuzzüge darstellten, das Programm der politischen Unterwerfung von Konstantinopel militärisch zu verwirklichen, sei es denn auch im Jahre 1206 zur Eroberung von Byzanz durch das Heer des vierten Kreuzzuges und zur Errichtung des lateinischen Kaisertums und Patriarchats von Konstantinopel gekommen. Gerade diese Eroberung durch den lateinischen Westen und die sich anschließende Verfolgung der orthodoxen Kirche im Bereich des lateinischen Kaisertums von Byzanz, hätten das Schisma unermeßlich vertieft und der Abneigung der byzantinischen Orthodoxie gegen Rom einen geradezu traumatischen Charakter gegeben. Anschließend betont Archimandrit Skrima die Bedeutung des Patriarchats von Konstantinopel bei den Bemühungen um eine Annäherung in der jüngsten Vergangenheit. An Hand von historischen Dokumenten weist er nach, daß Konstantinopel am Beginn der ökumenischen Bewegung steht und stets einen aktiven Anteil genommen hat. Zweifellos gebühre dem Oberhaupt der Kirche von Konstantinopel, Patriarch Athenagoras, das Verdienst der entscheidenden Tat zur Wiederherstellung der künftigen kirchlichen und sakramentalen Gemeinschaft zwischen orthodoxer und katholischer Kirche.

CURSUM CONSUMMAVIT

Resignat Auguste Genoud, Montagny-la-Ville (FR)

Am Abend des Canisius-Festes, dem 27. April 1966, einige Stunden, nachdem Bischof Franziskus Charrière mit den Priestern seines Bistums in der Kathedrale von Freiburg das Jubiläum zum Abschluß des II. Vatikanischen Konzils gefeiert hatte, verschied fast unversehens im Priesterheim zu Montagny-la-Ville der Senior des Diözesanklerus. Auguste Genoud war als Bürger von Vuadens (FR) am 29. Juli 1872 in Langin (Savoyen) geboren worden. Schon mit fünf Jahren wurde der Knabe Vollwaise und kam zu nahen Verwandten nach Vuadens. Nach seinen Gymnasialstudien am Kollegium St. Michael in Freiburg, trat er mit einer gesundheitsbedingten Verspätung von einem Jahr ins Priesterseminar Freiburg ein. Am 18. Juli 1897 spendete ihm Bischof Déruaz das Sakrament der Priesterweihe. Nach einem dreijährigen Vikariat in Montreux betreute er die Pfarreien von Delley (1901—1903), Yverdon (1903—1913), Rue (1913—1919) und Avry-devant-Pont (1919—1927). Sodann wirkte er als Kaplan in Rueyres-Saint-Laurent (1927—1928), als Pfarrer von Villarlod (1928—1935) und als Hausgeistlicher im Altersasyl von Freiburg (1935—1937). Eine schwere Gesundheitskrise zwang ihn zu einer Schonzeit in Villaz-Saint-Pierre. Die Mitbrüder der Umgebung konnten jedoch stets auf seine Hilfsbereitschaft zählen. Nach längeren Aushilfen in Siviriez und Villars-sous-Mont ernannte ihn Bischof Besson im Jahre 1944 zum Spiritual im Töchterheim von Broc, wo er bis 1948 wirkte. Mit 76 Jahren war Abbé Genoud zwar noch geistig sehr regsam, glaubte aber doch ein Anrecht auf den Ruhestand zu haben. Kaum hatte er sich in Bulle niedergelassen, als in Montagny-la-Ville ein Priesterheim eröffnet wurde, das er 1949 als Ruhestätte für seinen Lebensabend bezog. Jeden Sonntag sahen die Pfarrkinder des Dorfes den noch erstaunlich rüstigen Greis als Zelebranten am Altar. Sogar im neunten Dezennium war er immer noch bereit, für einige Wochen oder Monate sein Fusculum zu verlassen, um in einer Kaplanei, einem Kinder- oder Erholungsheim, einem Schwesternhaus oder Spital in die Lücke zu springen. Erst im neunzigsten Lebensjahr zwangen ihn die Altersbeschwerden zum Verzicht auf Aushilfen, wie auch auf seine regelmäßigen Gänge in die Stadt, wo man ihn vordem stets peinlich sauber gekleidet und zu einem aktuellen Gespräch aufgelegt, öfters antreffen konnte. Nun hatte sich auch sein hitziges Temperament beschwichtigt, das sich in früheren Jahren bisweilen im heiligen Zorn gewitterhaft entladen hatte. Denn ein unerbitterlicher Eifer für das Haus und Reich Gottes loderte im schmächtigen Körper dieses würdigen Priesters. Am 30. April wurde der im 94. Altersjahr heimgegangene Resignat im Beisein des Diözesanbischofs von Vuadens zur irdischen Ruhe gebettet.

Anton Rohrbasser, Freiburg

Neue Bücher

Moltmann Jürgen: Theologie der Hoffnung. Untersuchungen zur Begründung und zu den Konsequenzen einer christlichen Eschatologie. München, Christian Kaiser-Verlag, 1964, 316 Seiten.

Moltmann hat mit seinem Buch auch für die katholische Theologie eine Lücke ausgefüllt. Wie der Untertitel sagt, geht es um die Begründung und die Konsequenzen einer christlichen Eschatologie. Sie allein ergibt das die Hoffnung tragende Fundament. Eschatologie darf aber nicht nur als Anhang der Dogmatik und als Darlegung der erschreckenden «Letzten Dinge» gesehen werden. «Das Christentum ist ganz und gar nicht nur im Anhang Eschatologie, ist Hoffnung, Aus-

sicht und Ausrichtung nach vorne, darum auch Aufbruch und Wandlung der Gegenwart. Das Eschatologische ist nicht etwas *am* Christentum, sondern schlechterdings das Medium des christlichen Glaubens ...» (S. 12). Christliche Eschatologie ist in ihrem Kern Christologie in eschatologischer Perspektive (S. 175). Die Offenbarung, das Evangelium und die Christologie geraten in die Gefahr eines Verfalls, wenn nicht die Verheißung und die Zukunft als deren Dimension und konstitutives Element beachtet werden. (S. 125 f). «Die Theologie wird darum von der, in der Auferweckung Christi verheißenen Aussicht für die ganze Kreatur her zu einem eigenen, neuen Bedenken der Geschichte von Menschen und Dingen kommen müssen.» (S. 30). Die Grundlagen und die Konsequenzen der Eschatologie werden dann aufgezeigt in der Konfrontation mit der Geschichte und der modernen Gesellschaft, oder Welt. Erfreuliche Konvergenzen zeigen sich zwischen den Darlegungen Moltmanns und den kurzen Hinweisen der Konstitution über die Kirche vom endzeitlichen Charaker der pilgernden Kirche und der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. Die Gedanken von Moltmann gehen oft weiter und tiefer als dies in Konzilsdokumenten möglich ist. Das Buch sei deshalb jedem Theologen und Seelsorger empfohlen. *Dr. P. Thomas Kreider, OSB.*

Jungmann, Josef Andreas: Wortgottesdienst im Lichte von Theologie und Geschichte. 4., umgearbeitete Auflage von «Liturgische Feier». Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1965, 129 Seiten.

Wer die «Liturgische Feier» — so hieß die erste Auflage des vorliegenden Werkes — kennt, ist mit Sinn und Gehalt des «Wortgottesdienstes» vertraut. Doch wird der Leser nicht erstaunt sein, wenn er einige auf Grund der Liturgie-Konstitution und neuer Erkenntnisse umgearbeitete Kapitel vorfindet. Über die fachlich anerkannte Autorität des Verfassers brauchen wir kein Wort zu verlieren. Was er geschrieben, ist gut fundiert, klar und lichtvoll, unpathetisch und jedermann leicht verständlich. Jungmann beschäftigt sich zunächst allgemein mit dem Wesen der Liturgie, ihren Trägern, ihren Spannungen (Liturgie und Volksbrauch, Liturgie und Schönheit) und ihrem Grundschema, um dann auf das eigentliche Thema, den Wortgottesdienst, vom Konzil offiziell als celebratio verbi bezeichnet, überzugehen. Überzeugend werden die Einzelteile des Wortgottesdienstes herausgearbeitet: Lesung, Gesang, Gebet (des Volkes und des Priesters), wobei dieses Grundschema Varianten aufweist. Dem Verhältnis Abendandacht-Wortgottesdienst widmet der Verfasser eine eigene Studie, die vieles klar stellt. Allerdings in einem Punkte können wir ihm nicht beipflichten. Er glaubt, jede Volksandacht, die irgendwie nach dem Grundschema des liturgischen Wortgottesdienstes geformt sei, mit oder ohne Priester, sei schon Liturgie. Hier denkt Jungmann unrealistisch. Seine in die Praxis übersetzte Auffassung würde der individuellen Willkür Tür und Tor öffnen. Wo bliebe da die Einheit und Katholizität in der Liturgie? Der Hinweis auf den *Ordo Hebdomadae* (1955) und die vom Konzil eingeführte *Oratio fidelium* ist verfehlt. Hier läßt die Kirche die Wahl von Gesängen bzw. Fürbitten zu, die von ihr bezeichnet sind. Nicht nur das theologische und liturgiegeschichtliche Moment, sondern auch das juridische gehört zu den Komponenten des Liturgiebegriffes. Da Jesus Christus der oberste Liturge ist, haben seine Vertreter, der Papst und der Bischof, als Oberliturgen ein wesentliches und entscheidendes Wort zur Gestaltung der Liturgie zu sprechen. Jungmann behauptet nun keineswegs das Gegenteil. Was er aber im letzten Kapitel darüber geschrieben, kann und wird gerne mißverstanden von Liturgen, die sich wenig um Rubriken kümmern, sondern nach eigener Façon in Liturgie machen. *Arnold Egli*

Meerwein, F.: Psychiatrie und Psychoanalyse in der psychiatrischen Klinik. Bibliotheca Psychiatrica et Neurologica Fasc. 126. Basel, Verlag S. Karger AG, 1965, 124 Seiten.

Ein Schüler von Bleuler, der also mit einem geringen Generationsunterschied auch Kollege C. G. Jungs ist, dessen ausschlaggebender Lehrer ebenfalls Bleuler war (im «Burghölzli», Zürich) gibt hier eine historische Rückschau auf das geistige Gefecht zwischen Psychiatrie und Psychoanalyse, das weitgehend auf die Mißverständnisse im gegenseitigen Verstehen bzw. dem Mangel an Geduld, einander zuzuhören bestand. Denn in der Vielfalt beider Disziplinen begegnen sich immer wieder einzelne theoretisch-praktische Zweige der ursprünglich einen Wissenschaft: dem Menschen durch das Verstehen seines äußeren und vor allem inneren = psychischen Werdeganges Hilfe und Heilung zu bieten. Ergaben sich aus der Phasenverschiebung der beiden neuen Wissenschaftszweige auch manche erhitzte Fehden, so reichen sie sich doch in ihrem Ziel, Sinn und Zweck wieder die Hände: in der medizinischen Anwendung, im Wunsche zu heilen, Heilung zu vermitteln. Die historische Darstellung endet mit der Deskription der «heutigen Form der Begegnung von Psychiatrie und Psychoanalyse an der Zürcher psychiatrischen Universitätsklinik» mit ihren Zukunftsaspekten und Aussichten. Es zeigt sich, daß beide Zweige mit verschiedener Methode (der psychopathologischen und der psychosozialen nämlich) zusammenwirken, um den kranken Menschen helfend zu dienen. Die Geschichte dieser jungen und in christlichen Kreisen öfters noch als suspekt gemiedenen medizinischen Disziplinen ist sachlich geschrieben, für die Interessierten aufschlußreich und Geleit zu differenzierten Unterscheidungen. *Dr. Charlotte Hörgl*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can. Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» 6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9 Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 24.—, halbjährlich Fr. 12.20
Ausland:
jährlich Fr. 30.—, halbjährlich Fr. 15.20

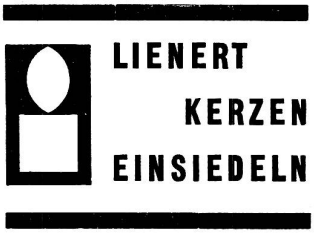
Einzelnummer 70 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Madonna mit Kind
stehend, Holz, barock, mit Goldmantel, 135 cm hoch.
Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Welcher Priester könnte einem Mitbruder einen alten, nicht mehr gebrauchten **Meßkoffer** verschaffen? Er müßte das Notwendigste enthalten. Die Adresse ist zu erhalten bei der Expedition der SKZ, Luzern, unter Chiffre 3967.

Haushälterin
mit prima Zeugnissen sucht für die Sommermonate Aushilfe in Berggegend. Offerten unter Chiffre 3969 an die Expedition der SKZ.



BERÜCKSICHTIGEN SIE BITTE
UNSERE INSERENTEN!

Kirchlicher Wettersegen

Neuer Text

vom Ordinariat des Bistums Basel, Kirchenzeitung Nr. 19, 1966

Vierseitiger Gebetszettel

100 Stück Fr. 5.—, abzüglich 25 Prozent Rabatt.

Verlag des Kanisiuswerkes, 1701 **Freiburg** (Schweiz).

Lüstervestons

Diese gibt es leider nicht mehr. Anstelle des Lüsterstoffes ist für die Bekleidung die Qualität

Trevira

getreten und hat die leichten und schweren Stoffe verdrängt. TREVIRA trägt man im Sommer wie im Winter. Wir können Ihnen damit dienen.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Gratisferien

im Herz-Jesu-Heim in **Rankweil bei Feldkirch.** Einzige Obliegenheit ist: tägl. hl. Messe in der Hauskapelle und evtl., wenn mögl., Abendrosenkranz coram Sanctissimo. Diese Stelle wäre auch frei als Ruheposten für ältern pflegebedürftigen Priester (Krankenschwester im Haus). Naturallohn (Kost und Logis), 2-Zimmer-Wohnung. Anmeldung bei den Schaaner-Schwestern, Herz-Jesu-Heim, 6830 Rankweil, Vorarlberg.

SOEBEN ERSCHIENEN

NICOLAS DUNAS

Wissen um den Glauben heute

136 Seiten, kartoniert, Fr. 12.80

Aus dem Französischen übersetzt von Prof. Dr. Nikolaus Wicki

Vielen Menschen erscheint die Welt des Glaubens im Lichte der heutigen wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Auffassungen wie eine überholte Überlieferung. Die Botschaft der Kirche erscheint mit den Wahrheiten, aus denen sie leben, unvereinbar. Daraus folgt, daß die Christen eine gewaltige Anstrengung ehrlicher und scharfer Denkarbeit leisten müssen, um auf diese Herausforderung zu antworten. Dieser Aufgabe ist dieses Werk gewidmet. Es ist eine an Umfang geringe Studie, aber sie besticht durch ihre wohlfundierte knappe Darstellung, durch treffende Charakterisierung und klaren Aufbau sowie durch ihren pädagogischen Wert.

RÄBER VERLAG LUZERN

Wertvolle Primizgeschenke

John L. McKenzie: Geist und Welt des Alten Testamentes
Deutsch von Hildebrand Pfiffner. 378 Seiten. Ln. Fr. 22.—

«Ein gelungenes Werk, das Laien wie Geistliche glänzend in die ‚Welt des Alten Testamentes' und die Probleme der modernen Bibelwissenschaft einzuführen vermag.»
Der christliche Sonntag

Raymund Erni: Das Christusbild der Ostkirche
Mit einem Geleitwort von Konstantin B. Kallinikos. (Reihe Begegnung Band 3.) 82 Seiten, mit 8 farbigen Ikonen. Kartoniert Fr. 6.80

«Mit profunder Sachkenntnis und einfühlender Liebe deutet uns der Verfasser in seinem Bändchen das ostkirchliche Christusbild in seiner ganzen Erhabenheit und Größe und zwingt uns damit, das eigene sorgfältig zu überprüfen.» *Mariastein*

Julius Seiler: Das Dasein Gottes als Denkaufgabe
Darlegung und Bewertung der Gottesbeweise. 328 Seiten. Leinen Fr. 28.—

«Ein hervorragend übersichtlich gestaltetes Werk. Man kann es als Arbeitsbuch Dozenten und Studenten wärmstens empfehlen, aber auch dem praktischen Seelsorger, dem es eine Handreichung zu sachkundiger positiver Antwort auf den Atheismus unserer Zeit bietet.»
Sein und Sendung

Otto Hophan: Maria, Unsere Hohe, Liebe Frau
5. Auflage. 450 Seiten. Leinen Fr. 24.—

Von den biblischen Grundlagen und den lehramtlichen Entscheidungen der Kirche her baut P. Hophan mit bewundernswerter Darstellungsgabe ein Marienbild auf, in dem der «Primat der Christologie» gewahrt bleibt. Er möchte «auch den Brüdern in der Trennung einen Zugang zur Hohen, Lieben Frau erschließen.»
Theologie und Glaube

Otto Hophan: Die Apostel
3. Auflage. 436 Seiten. Leinen Fr. 24.—

«Das Buch will mit apostolischem Geist erfüllen und zu apostolischer Tat aneifern. Tiefgründig in seiner theologischen Schau und lebensnah in seiner psychologischen Einfühlung.» *Bonifatiusbote*

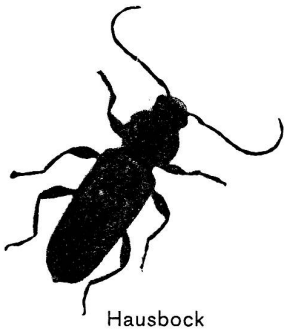
Paul M. Krieg: Die Schweizergarde in Rom
564 Seiten, mit 87 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. Leinen Fr. 34.—

«Ein klares und geschlossenes, lebendiges Bild der Vergangenheit der Schweizergarde. Das leicht lesbare Werk ist ein wertvoller Beitrag zur Welt-, Schweizer- und Papstgeschichte.» *Theologie und Glaube*

Email, Goldschmiede- und Metallarbeiten
Europäisches Mittelalter. Bearbeitet von H. Schnitzler, P. Bloch und Ch. Ratton. (Sammlung E. und M. Kofler-Truniger, Luzern, Band II.) 55 Seiten Text, 27 ganzseitige Farbtafeln und 65 Schwarz-Weiß-Tafeln mit 220 Abbildungen. Kunstlederband Fr. 59.—

Die Tafelwerke der Sammlung Kofler erschließen dem interessierten Kunstfreund außerordentliche Schätze der alten kirchlichen Kunst. Wiedergaben meist in Originalgröße!

RÄBER VERLAG LUZERN


Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Bergferien auf Faldumalp

Das Priesterferienheim der Alt-Waldstaettia auf Faldumalp ob Ferden, im Lötschental (2000 m ü. M.) bietet allen Geistlichen erholungsreiche und anregende Ferientage. Geöffnet: Anfang Juli bis Mitte September. Auskunft durch Pfarrer **J. Stalder,** Taubenstraße 4, **3000 Bern.**

Höfliche Bitte

Die H. H. Geistlichen, die ihre Ferien in Appenzell und Umgebung verbringen, werden gebeten, den **Sonntagsgottesdienst** (heilige Messe) im schönen, idealen **Ahornkirchlein** zu feiern. Auskunft und Anmeldung bitte frühzeitig nur bei **E. Broger, Ahornmeßmer, Appenzell.** Telephon-Anrufe nur von 19.00—19.30 Uhr. Telephon (071) 87 26 97. (Gratis-Abholdienst)

NEUE BÜCHER

Hubert Jedin, **Kirche des Glaubens — Kirche der Geschichte.** Ausgewählte Aufsätze und Vorträge. Zwei Bände. Ln. Fr. 154.—

Karl Heinz Pfeiffer, **Heute Pfarrer sein.** Tagebuchblätter, Gedanken, Notizen. Kart. Fr. 11.65

Eugen Walter, **Liebe Pfarrgemeinde!** Pfarrbriefe zu Festzeiten und zu besonderen Anlässen. Kart. Fr. 6.80

Anton Vögtle, **Das Neue Testament und die neuere katholische Exegese.** Band I: Grundlegende Fragen zur Entstehung und Eigenart des Neuen Testamentes. Kart. Fr. 15.—

Hermann Reiners, **Grundintention und sittliches Tun.** Quaestiones disputatae Band 30. Kart. Fr. 18.40

Jacques Dupont, **Paulus an die Seelsorger.** Das Vermächtnis von Milet (Apg 20,18—36)

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

NEUE BÜCHER

Herbert Haag, **Biblische Schöpfungslehre und kirchliche Erbsündenlehre.** Stuttgarter Bibelstudien, Heft 10. Fr. 5.80

Mario von Galli / Bernhard Moosbrugger, **Das Konzil und seine Folgen.** Reich illustriert. Ln. Fr. 38.80

Regensburger Neues Testament Band 8/1. Der Brief an die Hebräer. 2. umgearbeitete und erweiterte Auflage. Ln. Fr. 25.40

Jean-François Six, **Das Leben von Charles de Foucauld.** Herder Bücherei, Band 252. Fr. 4.75

Dr. med. H. L. Schim van der Loeff, **Klar und offen.** Eine Einführung für junge Menschen in die Fragen von Liebe, Ehe und Geschlechtlichkeit. Kart. Fr. 4.80

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Sörenberg — Hotel Mariental Restaurant

Beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften. Liegt an der Panoramastraße Sörenberg—Giswil. Gepflegte Küche. Höflichst empfiehlt sich

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Erholungsheim «Lueg is Land»

in Walzenhausen (AR)

Kleineres Heim bietet Priestern Gelegenheit zu schönen Ferien. Hauskapelle vorhanden. Ermäßigte Preise nach Übereinkunft. Jahresbetrieb. Auskunft erteilt die Leitung. **Tel. (071) 44 18 32.**

Schulhaus für

Ferienkolonien

Moderne Küche, 81 große Matratzen, vermittelt **Don Enrico von Däniken, 6549 Selma,**
Telefon (092) 6 01 53.
(Frei ab 6. August 1966).

Rosenzeit

Jetzt ist es leicht, die Kirchen und Altäre zu schmücken. Blumen aller Gattungen sind in Fülle da. Die Gefäße zum Aufstellen der Blumen sind nicht nebensächlich. Wir empfehlen Ihnen formschöne

Vasen

aus Messing oder Kupfer, mit schwerem Fuß und darum standfest. Bitte verlangen Sie unsere Offerte.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318